

Das Erfolgsmodell Schweiz erhalten

Artikel in „Wirtschaft Zug“, dem Magazin des Zuger Gewerbeverbandes. Oktober 2013.

Wir wissen es alle, oder glauben, uns darauf verlassen zu können: Die Schweiz, und der Kanton Zug insbesondere, sind nach wie vor ein Erfolgsmodell. Wie alle, die sehr erfolgreich sind, neigen wir zu zwei Fehlern: erstens zu glauben, es gehe immer so weiter, und zweitens, die Probleme, die sich uns stellen, zu dramatisieren.

Was läuft gut?

Die Schweiz ist das wettbewerbsfähigste Land, die Nummer 1 auf dem globalen Wettbewerbsindex. In Europa ist die Schweiz das innovativste Land, und das Land, das den Unternehmen am meisten Freiheiten gewährt, weltweit nehmen wir den 5. Rang ein. Weltweit sind wir Nummer 4 bei der Förderung und Verwendung von Informations- und Kommunikationstechnologien, weltweit bei der grenzüberschreitenden Vermögensverwaltung die Nummer 1. Die Schweiz hat eine im internationalen Vergleich tiefe Steuerbelastung, die Unternehmenssteuern sind attraktiv, die Schuldenquote von Bund, Kantonen und Gemeinden liegt leicht über 40% des BIP, die jährlichen Haushaltsdefizite bewegen sich um den Nullpunkt, die Jahre der Finanzkrise bewältigte die Schweizer Staatsrechnung mit Gewinnen, auch wenn Linke uns immer wieder vorwerfen, wir würden das Land kaputtsparen. Für unsere Schuldenbremse interessieren sich andere Länder, leider etwas spät.

In der Bildung sind wir international nach wie vor top. Pro Kopf geben wir in Europa am meisten für Bildung und Forschung aus, unser duales Berufsbildungssystem führt zur tiefen Jugendarbeitslosigkeit, die Universitäten gehören weltweit zu den besten. Über 70% der Studierenden in der Schweiz studieren an einer der Top 200 Universitäten des sogenannten Shanghai Rankings. In Deutschland sind es 30%.

Die Schweiz ist mit gerade drei Städten, Zürich, Genf und Bern in den Top Ten von 215 Metropolen. Diese drei Städte sind punkto Sicherheit alle auf Platz zwei, mit Helsinki. Die Kriminalitätsstatistik ist rückläufig. Wir sind das Land mit den besten Rahmenbedingungen für Tourismus, noch vor Deutschland und Frankreich.

Wir haben einen der höchsten Ausländeranteile in Europa, 22,5%, und eine der tiefsten Arbeitslosenquoten. Wir haben gleichzeitig einen der besten Integrations- und Bildungsgrade der Ausländer, keine Ghettobildung. Gemäss dem internationalen Pensions-Index haben wir eines der besten Vorsorge- und Gesundheitssysteme der Welt.

Was läuft nicht so gut?

Aber auch die Schweiz hat Herausforderungen. Letztendlich sind es aber die Herausforderungen eines sehr erfolgreichen Landes. Ich gehe auf die Sozialpolitik, die Energiefrage, die Verkehrspolitik, die Migration ein.

Die Sozialpolitik ist eine Baustelle. Die 11. Revision, welche der AHV bedeutende Mehreinnahmen und damit nachhaltige Stabilität hätte bringen sollen, fiel vor drei Jahren einer unheiligen Allianz im Parlament zum Opfer. Die Linke wollte nur mitmachen, wenn gleichzeitig Frührentierungen in grossem Ausmass finanziert worden wären. Die Rechte beharrte allerdings auf einem kompromisslosen Sparprogramm, weshalb die Vorlage in der Schlussabstimmung nach langjähriger, intensiver Arbeit versenkt wurde. Die dringend nötige IV Revision scheiterte ebenfalls im Parlament, weil die Mehrheit der CVP das Versprechen, nach der vom Volk entschiedenen Mehrwertsteuererhöhung eine Sanierungsvorlage zu bringen, nicht mehr einhalten wollte. Ich finde das falsch. Die Senkung des BVG-Umwandlungssatzes mit 72,7% abgelehnt, im Gefolge der Kritik an den Managergehältern, obwohl die nichts damit zu tun haben. Hier werden jährlich unrealistische Renditeversprechen gefordert und gemacht, die nur mit hohen Zinsen und entsprechend hohen Risiken zu haben sind.

Auch ohne die Entwicklungen in Japan steht die Schweiz an einer energiepolitischen Wende: Seit Jahrzehnten wird von Energieeffizienz und von Wind- und Solarenergie gesprochen. Was wurde bisher gemacht? Man konsumierte Strom zu günstigen Tarifen und genoss den Wirtschaftsaufschwung. Man förderte Alternativen nur halbherzig, weil dies zu teuer kam. Man verzichtete auf Effizienz aus Bequemlichkeit und wollte kein staatliches Korsett. Man kämpfte gegen Windräder und höhere Staumauern aus Gründen des Umwelt- und Landschaftsschutzes. Die Realität: Der Elektrizitätsverbrauch der Schweiz steigt jährlich, auch nach Fukushima. Die neuen erneuerbaren Energieträger tragen heute etwa 5.7% zur Deckung der gesamten Schweizer Energienachfrage bei. Von einer 2000-Watt und 1-Tonne-CO₂-Gesellschaft sind wir weit entfernt. 2000 Watt entsprechen etwa dem Verbrauch von 1960 in der Schweiz. Unser CO₂ Ausstoss mag ja gross sein. Aber das, was die Schweiz in einem ganzen Jahr ausstösst, pustet China in gut zwei Tagen raus. Wir müssen überlegen, ob wir da unsere Prioritäten wirklich richtig setzen, wenn wir zulasten unseres Arbeitsplatzes Schweiz alles tun, damit China für unseren Jahresausstoss künftig nur einen Tag brauchen wird. Bezüglich Strompolitik gehen wir von drei Szenarien aus: Stromangebotsvariante 1: Weiterführung des bisherigen Strommixes mit allfälligem vorzeitigem Ersatz der ältesten Kernkraftwerke im Sinne höchstmöglicher Sicherheit. Variante 2: Kein Ersatz der bestehenden Kernkraftwerke am Ende ihrer Betriebszeit. Variante 3: Vorzeitiger Ausstieg aus der Kernenergie, das heisst bestehende Kernkraftwerke werden vor Ende ihrer sicherheitstechnischen Betriebszeit abgestellt. Für Variante 2 oder 3 bestehen keine

realistischen Zielvorgaben, immer noch nicht. Die Bevölkerung konnte sich auch mehr als 3 Jahre nach dem Ausstiegsentscheid des Parlaments immer noch nicht dazu äussern, ob sie das will oder nicht. Alle spielen auf Zeit zulasten der Wettbewerbsfähigkeit der Schweiz.

Bei der Infrastruktur verzeichnen wir Staus auf Autobahnen, überfüllte Züge, steigende Betriebs- und Unterhaltskosten bei Schiene und Strasse. Verkehrsinfrastrukturen wurden in den letzten 20 Jahren ausgebaut. Heute ist der Tag der Kostenwahrheit! Wir verfügen über ein gutes Nationalstrassennetz. Aber die Kosten für den Unterhalt steigen stark. Zudem muss das Netz neuen Bedürfnissen und einer veränderten Besiedelung angepasst werden. Deshalb sollen rund 400 Kilometer wichtiger Kantonsstrassen neu ins Nationalstrassennetz aufgenommen werden. Um diesen Ausbau sowie Unterhalt und Betrieb zu finanzieren, will man die Autobahnvignette auf 100 Fr. erhöhen. Dabei müsste man zuerst schauen, dass die Strasse die Schiene nicht querfinanziert.

Heute leben 7 Mrd. Menschen auf der Erde, bis 2050 könnten es über 9 Mrd. sein. In der Schweiz leben derzeit rund 7,9 Mio. Menschen; im Jahre 2060 dürften es gemäss BFS rund 9 Mio. sein. Diese Entwicklung dürfte hauptsächlich der Migration zuzuschreiben sein und hat Auswirkungen auf Preise für Miet- und Eigentumswohnungen auf den Arbeitsmarkt, die Benutzung der Infrastrukturen, die Altersvorsorge und weitere Sozialversicherungen.

Was sollte man tun?

Es ist Aufgabe der Politik, die Schweizerinnen und Schweizer auf das vorzubereiten, was schon stattfindet, womit wir aber noch etwas Mühe haben: auf die Globalisierung. Die Chancen für einen Kleinstaat wie die Schweiz sind immens, aber wir müssen uns auch darauf gefasst machen, dass das Bild der Schweiz sich rasanter verändern wird, als wir vielleicht möchten, oder uns vorstellen wollen.

Wir werden mit einer Verschiebung des ökonomischen Gleichgewichts (China bald Wirtschaftsmacht Nr. 1; Wachstumsräume in Asien, Südamerika und Afrika; Stagnation in Europa) zu rechnen haben. Die Schweiz hat sich mit einem hohen Qualitätsanspruch an die Produkte (Swissness) und einem dichten Netz von Freihandelsabkommen gut positioniert. Aber die Politiker und die Bevölkerung sind aus meiner Sicht immer noch zu sehr fixiert auf unser Verhältnis zur EU. Die Beitrittsfrage ist vom Tisch und Europa wird nicht der Markt der Zukunft für die Schweiz sein. Wir haben die einzigartige Chance, uns da flexibler als die träge EU die Märkte zu erschliessen. Die Chinesen machen mit der Schweiz ein Freihandelsabkommen, weil sie keine Angst vor uns haben müssen, wir sind zu klein. Diese Position ist ungeheuer chancenreich. Aber die Politik muss aufzeigen, dass wir unsere Stärken weiter pflegen, die direkte Demokratie, die flexiblen Arbeitsmärkte, das hohe Bildungsniveau, die tiefen Steuern, die Stabilität, und vor allem die Unabhängigkeit.

Wir müssen fähiger zur Kritik werden: immer auch fragen, ob es nicht eine bessere Lösung gibt. Wir dürfen die Missstände, die Herausforderungen nicht einfach negieren, sondern

ernst nehmen. Aber wir müssen sie lösen, nicht bewirtschaften. Wir müssen vor allem Ängste abbauen, statt zu verstärken. Neues macht Angst, aber Neues regt auch an.

Wir sind immer noch Weltmeister in vielen Dingen, aber wir sind es auch manchmal in der Selbstkritik, im Jammern. Als der Schweizer Finanzplatz stark bedroht war, er ist es immer noch, da waren und sind die ärgsten Kritiker und Schlechtmacher im eigenen Land. So etwas hat es am Finanzplatz London nicht gegeben. Anstatt dass wir die Probleme, die wir haben, zu Schreckensszenarien hochstilisieren, sollten wir uns auch einmal fragen, mit welchen Problemen von andern Ländern wir eigentlich tauschen möchten. Die Ursachen unserer Wohnungsprobleme, unserer Migrationsprobleme, liegen darin, dass die Schweiz eben auch enorm erfolgreich und attraktiv ist. Ich persönlich ziehe es vor, diese Probleme zu lösen, als die Probleme, dass wir nicht genügend Arbeitsplätze haben, dass wir auswandern müssten, um Einkommen zu finden. Das ist noch gar nicht so lange her, nur etwa vier Generationen.

Manche reden uns ein, die Schweiz habe keine Freunde mehr, stehe mit dem Rücken zur Wand, sei zu klein für einen Alleingang. Wir sollten im Gegenteil stolz sein auf unsere direkte Demokratie und den Föderalismus. Denn sie führen zu relativ gesunden Staatsfinanzen und tiefen Staatsschulden. Deshalb sind wir weit gesünder und widerstandsfähiger als unsere Nachbarn.

Es ist kein Problem, dass wir manchmal ohne Freunde da stehen. Nationen haben nie Freunde, nur Interessen. Entscheidend ist, dass die Rahmenbedingungen hier besser bleiben als im Ausland, dass die Schweiz wettbewerbsfähig bleibt. Die Schweiz ist allenfalls eine Last für die Regierungen anderer Länder, aber nicht für deren Bürger. Dazu gehört, dass wir unsere Werte nicht aufgeben. Hierzulande haben wir ein anderes Verständnis von der Aufgabe des Staates, von der individuellen Freiheit und Selbstverantwortung. Das Bankkundengeheimnis muss mindestens in der Schweiz verteidigt werden. Es führt nicht zu Betrug, sondern im Gegenteil zu einer hohen Steuermoral, weil der Staat den Bürgern vertraut, statt sie zu kriminalisieren.

Was mir etwas fehlt in der Schweiz ist der Stolz auf das Erreichte und das Bewusstsein, dass dieser Erfolg seine Ursache in Bedingungen hat, die dem Pragmatismus, der Sachlichkeit, der Klugheit und auch der Bescheidenheit geschuldet sind. Das 21. Jahrhundert wird das Jahrhundert der Globalisierung sein, und die Politik muss dafür die Weichen stellen.

Das ist neu, ungewohnt, und macht nicht nur Freude. Das bringt Herausforderungen mit sich. Aber wer, wenn nicht die Schweiz, ist als Nation fähig, diese Herausforderungen so zu bestehen, dass wir immer noch an der Spitze mitmachen können? Denn das Rezept ist grundsätzlich nicht so schwierig: die bewährten Tugenden pflegen, aber immer an das Neue

anpassen. Es war ein Erfolg des Kantons Zug, dass er in den 50er-Jahren einen Weg gefunden hat, aus einem armen Agrarkanton zum Spitzenstandort zu werden.

Die Zuger, die Schweizer, haben im 20. Jahrhundert gemerkt, wie sie sich aus dem Elend herausarbeiten können als unabhängiger Kleinstaat. Jetzt kommt es drauf an, sich in der Globalisierung zu bewähren. Wir haben alles, was es dazu braucht, das auch zu schaffen, aber wir müssen es tun. Wer soll es denn schaffen, wenn nicht die Schweiz?

Gerhard Pfister, Nationalrat CVP ZG